

Romualdas KASUBA, Vilnius, Litauen

Kinderuni oder die neuen Leiden des Lektors

Die allmächtige Statistik weiß über vieles Bescheid. Man kann Bescheid erfahren, wie viel wir durchschnittlich gegessen haben, oder sogar wie viel wir wiegen. Aber so bis zum Ende allwissend ist die Statistik, Gott sei Dank, doch noch nicht. So zum Beispiel, findet man leicht in Wikipedia, dass seit 2002 an mehr als 50 Universitäten und Fachhochschulen sogenannte Kinderuniversitäten als Veranstaltungen entwickelt wurden, die Kindern die Wissenschaft einfach und verständlich vermitteln sollen. Aber ob sich die allmächtige Statistik auch schon darüber entschieden hat, wie viele Lektoren sich dabei beteiligt haben oder wie viele Vorbereitungsstunden durchschnittlich eine Vorlesung an der Kinderuni kostet? Oder im Falle der Mathematik, wer weiß es schon, welche Aufgaben an solchen Veranstaltungen vor allem oder auch immer zu empfehlen wären. Ich kenne eine lineare Gleichung, die sehr gut für die Lösung in jedem deutschsprachigem Land geeignet ist: „Nimm mir ein Nu, so bleib’ ich ein Nu.“

Der Schreibende ist bei weitem nicht mehr ein junger Hase in der Vorlesungsindustrie. Darüber hinaus, um das Bild wesentlich zu vervollständigen, sollte auch hingefügt werden, dass ich in meiner Lehrkarriere nicht nur die mathematische Künste unterrichtet habe (und dies nicht nur an der Uni). Das war auch einer der Gründe gewesen, dass ich es nicht abzulehnen wagte, wenn vorgeschlagen wurde, eine Vorlesung an der Kinderuni zu halten und dazu ein Thema zu nennen. Dafür wäre ich ein viel zu erfahrener Lektor gewesen, und es hätte nicht zum Bilde gepasst.

Das war schon nicht die erste Vorlesungsrunde an der Universität Vilnius, übrigens genau gesehen gerade die zweite. Es war nicht schwer zu begreifen, welche weiteren munteren Ziele die Universitäten im Auge haben, wenn sie schon noch diese zusätzliche Bemühung auf sich nehmen. Von ferne aus fällt es nicht leicht, sich richtig in den Bildungszustand in Deutschland einzufühlen, aber es lässt sich doch voraussagen, dass eines der wichtigsten Ziele eben das Qualitätsproblem ist. Man sollte versuchen, das Kind möglich schön anzusprechen, und je früher, desto besser. In der Kürze liegt die Würze. So machte die Annahme des Vorschlags im Nu mein Leben für einige Monate mindestens zweimal spannender und auch dreimal schwerer. Es sollte auch gesagt werden, dass in Litauen in den letzten Jahren viele Sachen auch im akademischen Leben anders geworden sind oder sich im permanenten Umbau befinden, also im Grossen und Ganzen ist alles ziemlich verwickelt – wie übrigens in der ganzen Welt. Die mildeste Redewendung wäre die, dass im Bildungssystem Impressionismus

und Expressionismus zugleich herrschen mit allen Konsequenzen, die daraus unmittelbar und unbedingt folgen. Das macht aber die Situation des Lektors an der Kinderuni zur totalen Herausforderung. Trotzdem oder auch gerade deswegen ist das Interesse des Publikums für solche Veranstaltungen praktisch riesengroß, und die Tendenz dazu scheint noch zunehmend zu sein.

Im Falle der Universität Vilnius besteht jede Veranstaltung aus fünf Vorlesungen, eine Vorlesung in der Woche immer zu derselben Zeit. Das Alter der Zuhörer liegt zwischen 8 und 12 Jahren, es sind Schüler der Klassen 2 bis 5 (die Schule in Litauen startet, wenn Kinder 7 Jahre alt sind). Die Vorlesungen finden in einem sehr würdigen Raum statt, im vorliegenden Fall sogar im Theatersaal der Uni selbst. Der Raum war praktisch immer voll; dort saßen laut Sitzplan circa 250 Kinder. Entschuldigung, in dem Augenblick heißen die Kinder schon Studenten. Jeder junge Student hat eine Bescheinigung der Vilniuser Uni und weiß 5 Regeln, wie er sich als ein junger Student verhalten darf.

Um sich möglichst klar die Interessen und Gewohnheiten des Publikums vorzustellen: Man sagte, dass die Registrierung normalerweise nur noch sehr wenige Stunden dauerte. Darnach konnte man bei den weiteren Anmeldeversuchen nur noch Folgendes lesen: Entschuldigung, wir sind schon komplett.

Ich war sehr daran interessiert, wieso diese Voranmeldung so schnell erfolgt und habe den (gelungenen) Versuch unternommen, noch vor der Veranstaltung an die Liste von meinen zukünftigen Zuhörer heranzukommen. Es stellte sich heraus, dass da aus jeder Schule in der Liste meistens und bis zu einem Dutzend Schüler eingetragen waren und immer derselbe Name der Lehrerin. Das spricht sehr gut für die Lehrerin, aber für den Lektor machen solche gemeldeten Halbklassen sein zukünftiges Wohl während der Vorlesung noch problematischer. Umso interessanter fällt dann der Gang des Ganzen aus.

In meiner ersten Vorlesung habe ich mich vor allem darum bemüht, möglichst unerwartet besonders die erste Phase der Vorlesung zu gestalten. Da habe ich nichts besonders Neues ausgedacht: Ich habe mich als ein Roboter vorgestellt, der dazu noch leicht mein äußeres Aussehen kopiert hat. Um das Bild etwas bunter zu gestalten, habe ich mich auch ein klein wenig exotisch bekleidet – rote Schuhe, dazu noch eine Krawatte mit Sternen und Planeten – und es später auch mit den klaren Worten betont: Kein Wunder, so sind wir Roboter doch immer.

Bei solchen Zutaten stellt sich dem Vortragenden immer die Frage über das Wesen von derartigen Vorlesungen überhaupt. Wenn ich mich schon auf einer Bühne befinde, so habe ich sehr wohl schon alleine aus dieser Hinsicht sicher das Recht, wenn auch nicht die Pflicht, manche Theaterelemente ins Spiel hineinzuziehen. Es besteht auch die weitere Frage, wie viel vom Theater mag in einer solchen Vorlesung enthalten sein. Jeder wirkliche Lektor ist mindestens ab und zu auch ein Schauspieler – und nicht nur derjenige, der nur die so wertvolle wissenschaftliche Information in dieser Welt vermittelt.

Wie in jeder normalen Vorlesung ist auch hier das Bündnis zum oder besser gesagt die Beziehungen mit dem Publikum außerordentlich wichtig. In meinem Falle habe ich es ganz einfach verwirklicht – wie gesagt wusste ich schon die Namen von allen meinen Zuhörern und es fällt dann ganz leicht, auch diese oder jene Familie plötzlich zu erwähnen. Das macht immer einen Eindruck. Man muss auch das Publikum würdig aber auch ein klein wenig witzig anreden. Auch die Anrufe vom Typ: „Ihr, die ich da in der Ferne sitzen sehe, ob ihr mich überhaupt noch hören könnt“. Als Antwort kehrte immer ein freudiges genügend lautes vielstimmiges „Ja!“

Während meiner ersten Vorlesungen habe ich mich vor allem sehr bemüht, meinen Zuhörern die folgende Aufgabe möglichst frisch bunt und lebendig vorzustellen. Um es besser darzustellen, „verwandelte“ ich mich allmählich in die Waage mit zwei Schalen. Die Waage selbst war aber leicht beschädigt: wenn auf der rechten Seite vorhandenes 1 Kilogramm wiegendes Gewicht lag, so wussten wir nicht, wie viel wir auf die linken Seite legen sollten um einen Gleichgewichtszustand zu erleben.

In dieser Situation sah unsere Aufgabe wie folgt aus: aus einem Sack genau 1 Kilo Zucker abwiegen zu lassen (der Sack selbst ist genügend groß und dazu noch voll). Wie bekannt, ist diese Aufgabe in zwei Etappen zu meistern. Und der Vortragende möchte seinen Zuhörern die Lösung beinahe einreden. So habe ich am Anfang gefragt: was könnte man da im ersten Augenblick überhaupt machen? Und nach manchen Wiederholungen – jedes Mal immer sicher ein klein wenig anders – ging es. Aber gar nicht so leicht, wie ich mir es vorher vorgestellt habe.

Meine zweite Vorlesung kostete mich schon wesentlich weniger Zeit und Mühen. Wie gesagt, brachte mir die erste Vorlesung einige Monate der Ungeduld. Mehr noch: sie hat mich in einen Zustand versetzt, den ich nicht völlig umsonst mit den im Titel erwähnten Worten beschreibe, anspielend auf das klassische so berühmte Leiden. Aus dieser, darf ich wohl sagen zum Teil schöpferischen Ungeduld und Unruhe habe ich vor dem Vortrag

vielen untergenommen, u.a. habe ich meine eigene Enkelkinder gefragt, was zu machen wäre, damit die Rede interessanter ausfalle.

Nur noch zwei, im Vergleich mit Monaten dauernder Unruhe vor dem erstem Auftritt, volle Vorbereitungsstage schenken mir zum Teil neue Spannung: wieso fühle ich mich jetzt so wenig gespannt? Mein zweites Mal hat wahrscheinlich weniger von theatralischen Elementen enthalten oder die sind schon mehr unbewusst eingetreten. Aber die Aufgabe, die ich da verfolgt habe, war schon wirklich ganz ernst und sah wie folgt aus:

In einem Haus im arithmetischen Paradies sind unendlich viele Zimmer. Jedes Zimmer hat Zugang zum Internet und alles, was man da noch dazu wünschen könnte. In jedem Zimmer lebt ein glücklicher junger Student. Alle Zimmer sind voll. Es sind unendlich viele Zimmer: Jedes Zimmer hat seine eigene Nummer N . Und da kommt noch eine weitere Person, die wir doch wohl in diesem Haus unterbringen möchten. Wir möchten ihm auch ein einzelnes Zimmer zur Verfügung stellen, um die würdigen Bedingungen auch ihm zu sichern. Was sollte dann der Hausmeister unternehmen? Am leichtesten fiel die erste Phase aus: in welches Zimmer gehört der Gast? Die Antwort war, ihm stünde das Zimmer Nummer eins zu! Dies erklang ziemlich natürlich und leicht. Die übrige Zeit war dann auch dafür gewidmet, um den Zuhörern wirklich verständlich zu machen, warum eigentlich die folgende Anordnung des Hausmeister

$$N \rightarrow N + 1$$

alle weitere Sorgen hinweggeschafft hat. Es ist merkwürdig, wie allwissend sich die höhere Schicht des Publikums doch erwiesen hat. Aus dem Erfolg in dieser Aufgabe ist es klar, dass es möglich ist, alle Bewohner sogar von unendlich vielen von solchen Häusern in einem Haus unterzubringen und zwar wieder so, dass jeder wieder ein einzelnes Zimmer zugeordnet bekommt. Selbstverständlich muss dabei der Hausmeister etwas geschickter sein, aber es läuft doch alles auch in diesem Falle. Dies wurde am Ende angedeutet. Und – siehe da – nach der Vorlesung kam eine Delegation von Zuhörern auf die Bühne und sagte „Uns würde es interessieren, was da der Hausmeister unternimmt“. So habe ich mit Vergnügen den entsprechenden Plan skizziert.

Der Verfasser würde sehr gerne Kontakt mit jedem aufnehmen, der ähnliches Interesse hat. Ich wäre sogar bereit – wenn auch mit verständlicher Spannung – gelegentlich eine solche Vorlesung auch an einer deutschsprachigen Institution durchzuführen.

Mein herzlicher Dank geht an Prof. Dr. Lothar Profke, dessen langjährige Hilfe und Unterstützung für mich immer wertvoll war.